

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 46

Illustration: Wildwestliches
Autor: Meyer

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wie mir so wohl ist, so wohl!

Walliser Ferienskizzen
von Walter Kessler

Ting-ting-tong, le carillon!

Die Leute von Chandolin kommen ohne Uhrzeiger und Stundenschlag aus. Solchen Luxus leisten sich nur

die besseren Dörfer im Val d'Anniviers, und auch diese nur, um den Fremden zu höfeln. Berge, Bäume und Kirchturm werfen ihre Schatten. Daran und am Stand der Sonne lässt sich ermessen, wie es um des Tages Lauf so ungefähr bestellt ist. Warum sollte man das bis auf die Minute genau wissen? Am Glück des Daseins ändert es nichts, und das Unglück hat auch noch nie nach der Stunde gefragt.

Einzig der Fremdling und Kurgast lebt im Dörflein an der stotzig schmalen Chandoliner Halde fröhlich und sorgenfrei in den Tag hinein. Für die Einheimischen ist das Leben dort hart, arm und dürftig. Man stecke seine Nase in ein noch nicht für Sommergäste wohnlicher hergerichtetes Häuslein! Man betrete manhaft einen dunklen Stall! Oder Sie sahen doch die Annivarienfrauen beim Heu an den Berg hängen, beim Besorgen des Viehs, beim Mistzetten, Harken und Holzen. In ihren schwarzen Werktagskleidern und schweren genagelten Schuhen. Einen Geruch von Geissenmilch, luftgedörrttem Fleisch, Stall und Kräutern samt der Sense, Heugabel und dem Tragkorb mit sich schleppend. Nichts von seidenleuchtenden Trachten. Nichts von Folklore. Nichts von Plakat- und Prospektzauber. Rauhe Wirklichkeit. Zähe, schmale, stumme Frauen, die

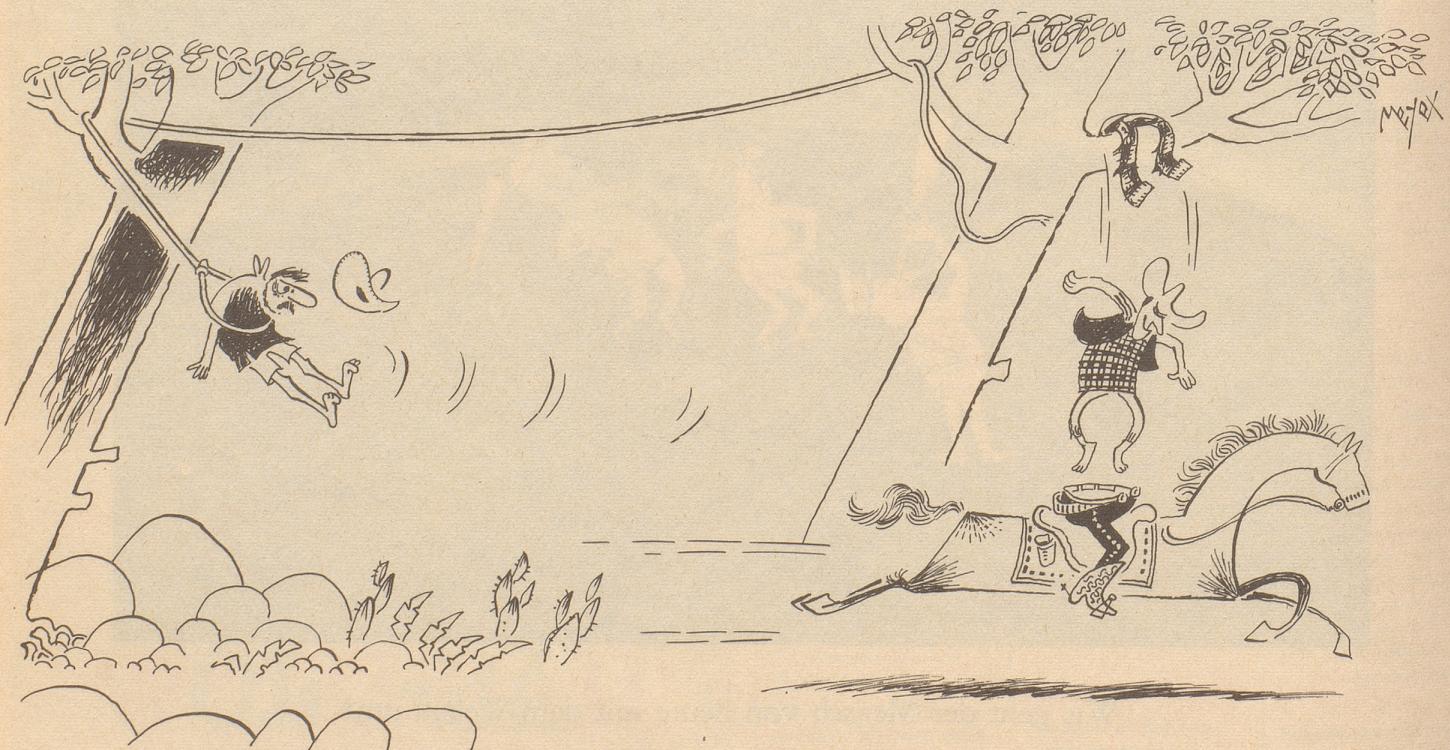
als Bergbäuerinnen dem Leben den Meister zeigen. Uns verwöhnte Eidgenossen aus den Konjunkturgegenden mit letztem Komfort muten diese Walliser Bergfrauen an wie Gestalten, die wir aus vergilbten Büchern der Schweizergeschichte kennen.

Ist die Zeit hier stillgestanden? Mitten. Heute schon fehlen die Männer im Dorf. Sie gehen in die Fabriken, deren Schlote unten im Rhonetal rauchen. Morgen werden die Töchter und Frauen ihnen nachfolgen. Uebermorgen wird das Dorf verwaist sein, und mit der Zeit wird es aussterben. Jeden Winter zügeln die Chandoliner nach Muraz bei Siders hinunter, bis Frost, Eis und Schnee ihre schlimmsten Launen in ihrer Bergheimat ausgetobt haben. Aber mit jedem Frühling sind es ihrer wenigere, die zurückkehren. Die Leute von Chandolin werden ihrem Dorf abtrünnig. Sie bleiben im fernen Tal und meiden den mageren Berg. Das Leben ist dort zwar flacher, aber leichter, weniger mühsam und näher bei den Fleischtöpfen, Weinbergen und Tanzböden.

Doch zeitlebens wird sie das Heimweh plagen. Und wenn sie auch alles vergessen und verschmerzen können, weil es ja an Linderungen und Pflästerchen fürwahr nicht fehlt, eines war doch einzig schön:

Das Glockenspiel von Chandolin, le carillon de Chandolin.

So an einem Sonntags- oder Festtagsmorgen, wenn der blaue Himmel sowieso schon voller Geigen hängt und die Blechstreifen am Schindelturm des Chandoliner Kirchleins im Lichte der Sonne wie Goldfolien funkeln, hebt das Spiel der vier Glocken an. Le Carillon. Ein Spiel mit vier Tönen, deren Klang so rein ist wie die Bergluft ringsum, so weich wie altehrwürdige Zinnkannen, so hell wie eine sorglose Seele, so schön wie ein Antlitz voll himmlischer Träume. Hammerschläge in froh bewegtem Rhythmus entlocken den drei kleineren Glocken Melodien von berückender Fröhlichkeit. Als gäb da oben überhaupt keine Sorgen und keine Melancholie. Das jubelt wie ein Halleluja von Georg Friedrich Händel. Das glöckelt wie ein Schäferspiel von François Couperin. Sobald aber eine würdig feierliche Fermate über das fröhliche Trio gesetzt werden muß, wird die größte Glocke, die ein Mann im Turm mit Händen und Füßen bewegt oder anhält, zum Klingen gebracht. Hammerschläge und der Schlag des Glockenschwengels vereinen sich und über vier Töne hinweg wird musiziert in allen Variationen. Ting-ting-tong, le carillon! Und was eine Chandoliner Spezia-



Wildwestliches